

schlechthin *ewige göttliche Sein*, das erst alle Zeit ermöglicht und ohne das es keine Zeit gäbe. Damit ist die aufsteigende Bewegung in jenen Grund eingemündet, von dem die *absteigende Bewegung* ausgeht. Das subsistierende Sein erweist sich als die absolute Personalität und Freiheit, die vermöge des ihr eigenen Erschaffens das Sein verzeitlicht oder in dessen zeitliche Gestalten entläßt. So steigt das Sein durch die Vernunft und den Verstand bis in die sinnlichen Vermögen des Menschen und bis in die ihn umgebende Welt herab, wodurch die Vorbedingungen für die aufsteigende Bewegung gegeben sind. Diese erhebt sich, nicht an der Zeit vorbei, sondern in deren innerster Tiefe eindringend bis zum göttlichen Ewigen; indem Thomas diesen Weg zu Ende geht, überwindet er Heidegger, der auf halbem Wege stehenbleibt.

Erbe in Bewegung

Blicken wir abschließend auf unsere Titelfrage zurück, so sehen wir, daß die vom Lehramt der Kirche gestützte

Autorität des Aquinaten nur noch wenig Gewicht hat. Doch hat die im Zuge eines durch den Dialog mit der Neuzeit und der Gegenwart gereiften Philosophierens unternommene Auslegung den mittelalterlichen Denker *neu entdeckt* und sein Erbe in lebendige Bewegung gebracht, und zwar auf eine Weise, wie es dem mehr schulmäßigen Neuthomismus nie vergönnt war und gelungen ist. Dadurch hat Thomas vermöge seiner wahrhaft ungeheuren denkerischen Leistung ein Gewicht gewonnen, wie es nur den *größten Geistern* der Menschheit zukommt, weshalb seine Autorität unerschüttert bleibt, trotz mancher gegenteiliger Meinungen. Wichtig ist dabei im Hinblick auf unsere Situation vor allem, was sich aus dem zuletzt genannten Vortrag herauschälte. Einerseits gilt es, die *Weltbezogenheit*, also das eigentlich Menschliche sowie die ihm zugeordnete Welt, ganz zu leben; andererseits gilt es ebenso, die damit eingeschlagene Bahn nach den sämtlichen in ihr vorgezeichneten Schritten unerbittlich zu durchlaufen, wodurch der Mensch sich in dem wiederfindet, was *alle Welt übersteigt*, nämlich im göttlichen Grund seines Lebens.

Johannes B. Lotz

Länderbericht

Neue Perspektiven in Südosteuropa?

Zur wirtschaftlichen, politischen und kirchlichen Situation Bulgariens

Seit dem 3. Dezember 1971 hat Bulgarien ein neues Staatswappen; ähnlich wie das alte zeigt es einen von Ähren umrankten Löwen, zu dessen Füßen sich eine Schärpe windet. Früher war auf dieser Schärpe nur das Datum des 9. September 1944 zu lesen, Bulgariens „Befreiung“ durch die sowjetische Armee. Heute prangen hier die Jahreszahlen 681 und 1944. Das kleine Land hat sich daran erinnert, daß es eine große, dreizehn Jahrhunderte umfassende Geschichte aufzuweisen hat.

Bulgarien kennt seine *Geschichte* und tut einiges dafür, sie festzuhalten. Die zahlreichen Klöster des Landes werden großzügig restauriert, und jeder Bulgare ehrt sie als Symbole der nationalkulturellen Kontinuität. Die Regierung stellte beträchtliche Geldmittel zur Verfügung, um in Pliska, Preslav und Veliko Tärnovo, den alten Hauptstädten Bulgariens, Ausgrabungen durchführen zu lassen. Und in Sofija, Hauptstadt seit 1879, stimmte die Bevölkerung dem Bau der (dringend benötigten) Metro erst zu, als ihr offiziell versichert wurde, daß bei den entsprechen-

den Erdarbeiten von Archäologen auf etwa zu Tage tretende historische Mauerreste geachtet würde.

Dennoch nimmt Bulgarien in überraschendem Tempo die Konturen eines modernen Industrielandes an, das aber — ein Novum in Osteuropa — in seiner Landwirtschaft ein zweites starkes Standbein hat. Mit der Industrialisierung — die zwar später begann, dafür aber auch manche Kinderkrankheit umging — ändert das ehemals klassische Agrarland Bulgariens sein Gesicht. Am 1. Januar 1971 hatte es 8 514 900 Einwohner, im Jahre 2000 rechnet man mit einer Bevölkerung von 10,3 Mio. 1968 ergab sich erstmals ein 50 : 50-Verhältnis zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung, 1971 wohnten bereits 53 Prozent aller Bulgaren in Städten. Die *Land-Stadt-Migration* ist seit Jahren in vollem Gange — und niemand will sie gewaltsam stoppen, obwohl man die auszehrenden Folgen für die landwirtschaftliche Infrastruktur keineswegs verkennt — und zwar so sehr, daß bulgarische Soziologen

mittlerweile von einer „Rustifizierung der Städte“ sprechen¹. Speziell in den sechziger Jahren leerte sich das Land durch mehrere Migrationswellen in die Städte, die 1965 mit knapp 200 000 Umsiedlern ihren Kulminationspunkt erreichten. Untersuchungen ergaben, daß praktisch nur wirtschaftliche Gründe (bessere Arbeit, höherer Lohn, bessere Ausbildung, mehr Komfort etc.) hinter dieser Bewegung standen². Vor allem die jungen Leute zieht es vom Land in die Städte, sie „tun alles nur mögliche dafür“, wie soziologische Untersuchungen belegten³. Durch die Migration und ihre sozialen Folgeerscheinungen (kleinere Familien, Verringerung der Kinderzahl etc.) ist die bulgarische Gesellschaft „älter“ geworden: das Durchschnittsalter stieg von 25,7 (1900) auf 34,3 Jahre (1969), der Anteil von Kindern bis 15 Jahre an der Gesellschaft fiel von 40,2 auf 22,9 Prozent, der Anteil von Menschen über 50 stieg von 15,3 auf 24,5 Prozent⁴.

Zeichen wirtschaftlichen Aufstiegs

Bulgarien machte in der Vergangenheit weder durch kühne Reformpläne noch durch spektakuläre Krisen von sich reden. 1970, am Ende des fünften Fünfjahrplans, wurde deutlich, daß es eine *solide Industrialisierung* hinter sich gebracht hatte und auf dieser Basis einen wirtschaftlichen Aufstieg verzeichnete. Für die Zukunft sollen besonders die Energieerzeugung, der Maschinenbau und die Chemie gefördert werden; Mechanisierung, technischer Fortschritt und moderne Planungsmethoden sollen gewährleisten, daß die gesteckten Ziele auch wirklich erreicht werden. Der umfassende, jedoch zu über 80 Prozent an die kommunistischen Bündnispartner gebundene Außenhandel soll noch erweitert, die industrielle Kooperation mit den „entwickelten kapitalistischen Ländern“ vertieft werden⁵.

In der Organisation des Wirtschaftslebens hat Bulgarien zwei Formen geschaffen, die durchaus *Modellcharakter* für kommunistische Länder erlangen könnten. In der Industrie sind das zunächst die „Staatlichen Wirtschaftsvereinigungen“ (*Däržavni stopanski obedinenija* = DSO), die 1964/65 entstanden und 1969–71 reformiert wurden. Derzeit gibt es 64 DSO im Lande, die jeweils im Landesdurchschnitt 27 Betriebe mit insgesamt 17 000 Beschäftigten umfassen. Eine DSO ist eine auf der sog. „Branchen-Basis“ organisierte Industrie- und Wirtschaftsvereinigung, die die gesamte Bearbeitung, Erforschung und den Vertrieb bestimmter Rohstoffe bzw. Endprodukte im Sinne eines „geschlossenen Produktionszyklus“ vertritt. Ein Beispiel: die auch bei uns gut bekannte DSO „Bulgarplod“ ist für die Ernte, Bearbeitung, Konservierung und den Verkauf bulgarischen Obstes und Gemüses zuständig. Mit den DSO hat Bulgarien einen neuen Weg zwischen Zentralismus und Dezentralisierung gefunden: Noch immer ist jede DSO straff zentralisiert, nach außen weithin autonom, vor allem in der Finanzgebarung. Landwirtschaftliches Pendant der DSO sind die „Agro-

industriellen Komplexe“ (*Agrarno-promišleni* = APK), deren Gründung im April 1970 beschlossen wurde und von denen es Ende 1971 bereits 170 gab. Ein APK besteht aus einem Zusammenschluß mehrerer landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften bzw. Staatsgüter und deren Verbindung mit der ortsansässigen Industrie; durchschnittlich umfaßt ein APK 30–50 Dörfer, 20 bis 40 000 ha bebauter Fläche und bis zu 50 000 Einwohner. Er soll eine rationellere Planung und Produktion sowie eine bessere landwirtschaftliche Spezialisierung ermöglichen und bewirken, daß die Einkommen der Landbevölkerung denen der Industriebeschäftigten angeglichen werden⁶.

Die *bulgarische Wirtschaft* hat den Bürgern des Landes einen nicht hohen, aber allmählich steigenden Lebensstandard sichern können. 1960 verdiente rund 30 Prozent aller Beschäftigten nur 60 Leva monatlich (1 Lev = 3,50 DM) und knapp 16 Prozent zwischen 101 und 150 Leva. Heute verdienen knapp 44 Prozent der Arbeitnehmer bis zu 150 Leva. 1972 lag das durchschnittliche Jahreseinkommen bei 1556 Leva; überdurchschnittlich waren die Einkommen im Bauwesen (1807 Leva) und in der Industrie (1584 Leva), während die Landwirtschaft mit 1429 Leva das Schlußlicht bildete. In Bulgarien gehen Frauen mit 55, Männer mit 60 Jahren in Pension, und gegenwärtig hat das Land rund 1,75 Mio Pensionäre, die durchschnittlich eine Jahresrente von 434 Leva beziehen (aber knapp 3000 Menschen müssen sich mit einer Minimalrente von 180 Leva jährlich begnügen).

Lange Jahre Moskaus Mustersatellit

Bis in die Mitte der sechziger Jahre waren bulgarische Kommunisten *Moskaus Musterschüler*; was immer dem Kreml einfiel — einen Fünfjahresplan etwa in drei Jahren zu erfüllen —, in Bulgarien wurde es getreulich nachgemacht. Zwar wurde Bulgarien (anders als das benachbarte Rumänien, das die Russen rücksichtslos ausplünderten, solange sie das noch konnten) von der Sowjetunion stets im Wirtschaftsverkehr mit einer gewissen Großzügigkeit behandelt, doch waren die Bulgaren mit der Servilität ihrer Führung alles andere als einverstanden. Ein nationalkommunistischer Putschversuch einer Offiziersgruppe um den Obristen *Cvjatko Anev* im April 1965 begann das Blatt etwas zu wenden: die Führung besann sich wieder stärker auf die bulgarischen Interessen. Die BKP beansprucht wie jede etablierte kommunistische Partei die „führende Rolle“ in der von ihr regierten Gesellschaft. Die neue Verfassung vom Mai 1971 verpflichtet die BKP formell zu „gleichberechtigter“ Zusammenarbeit mit der traditionsreichen Agrarunion (BZNS), der zweiten Partei Bulgariens. Die rund 120 000 BZNS-Mitglieder sind natürlich kein Gegengewicht gegen die kommunistische Partei innerhalb des „volksdemokratischen Systems“, doch nutzt die klug geführte BZNS jede

Möglichkeit zur Profilierung. — Die BKP geht auf die 1891 gegründete „Bulgarische Sozialdemokratische Arbeiterpartei“ zurück, die sich 1903 in Radikalsozialisten (sog. „Enge“) und Gemäßigte („Breite“) spaltete. Nach dem Zweiten Weltkrieg regierte sie zunächst im Rahmen einer Parteienkoalition, der sog. „Vaterländischen Front“ (die bereits 1942 gegründet worden war), bevor sie 1947/48 im Schutz der Sowjetmacht die alleinige Macht übernahm und den „Aufbau des Sozialismus“ begann. Der damalige BKP-Führer Georgi Dimitrov, der „Held von Leipzig“, wo er 1934 im Reichstagsbrand-Prozeß gegen Göring polemisiert hatte, fiel jedoch bereits 1948 in Moskau in Ungnade, weil sein Plan einer *Balkan-Föderation* den Unwillen des Kremlherrschers erregt hatte. Als Dimitrov 1949 starb, vermuteten jugoslawische Pressestimmen sofort, er sei einem sowjetischen Giftanschlag zum Opfer gefallen. Völlig geklärt sind die Umstände von Dimitrovs Tod nicht — beweisen läßt sich nur, daß erst unter seinem Nachfolger Vălko Červenkov der Stalinismus in Bulgarien endgültig Einzug hielt.

Červenkov machte Bulgarien nicht nur zum *stalinistischen Mustersatelliten*, sondern auch zur sowjetischen Speerspitze gegen Jugoslawien, gegen dessen nationalkommunistische Führung unter Tito Stalin den größten Groll hegte. Eine Schwerindustrie wurde aus dem Boden gestampft, wobei sowjetische Modelle buchstabengetreu kopiert wurden; die Kollektivierung der Landwirtschaft wurde unter Einsatz von Druck und Terror forciert, der sich erst milderte, als es 1951 in dem Städtchen Kula nahe der jugoslawischen Grenze zu Bauernaufständen kam. Das Geistesleben Bulgariens wurde völlig in die engen, von Stalin vorgezeichneten Bahnen gelenkt, und die bulgarischen Wissenschaftler haben es Červenkov (der in einem Heilbad bei Sofia seine letzten Jahre verbringt) bis heute nicht vergessen, daß er persönlich in ihre Forschungsarbeiten eingriff und Anweisungen gab.

Ein erster Wandel kam nach dem 20. Parteitag der KPdSU 1956, also nach Chruščevs erster Entstalinisierung. Im April 1956 verurteilte das ZK der BKP Červenkov und seinen Kurs, in der Presse tauchten kritische Stimmen auf, in einem Straflager bei Varna (damals noch „Stalin“ benannt) rebellierten die Häftlinge und an der Sofioter Universität wurde eine nationalkommunistische Oppositionsgruppe aufgedeckt. Die neuen Hoffnungen währten aber nicht lange, und wenn heute in Bulgarien von der sog. „April-Linie“ im Sinne eines Kampfes gegen Dogmatismus, Verknöcherung und sklavisches Nachahmung fremder Modelle (so die Interpretation der offiziellen Parteigeschichte, die 1969 erschien) die Rede ist, dann trifft das erst auf die Gegenwart, nicht auf die Zeit nach 1956 zu. Damals kritisierte man wenig mehr als den „Personenkult“ um Červenkov und ließ im wesentlichen alles beim alten.

Erst seit einigen Jahren, vor allem seit dem Zehnten Parteitag vom April 1971 zeigt sich eine zweite, diesmal wirksamere Liberalisierungsphase. Aufsehen wird dabei nach Möglichkeit vermieden. Ein schweres Problem ist

gegenwärtig die Kluft zwischen den ehrgeizigen Plänen der Parteiführung (die die Leitungstätigkeit der BKP „verwissenschaftlichen“ will, um dadurch ihren Anspruch auf die „führende Rolle“ glaubwürdiger zu machen) und der Unbeweglichkeit weiter Teile des unteren Funktionsapparats. Umfragen haben ergeben, daß die Mehrheit der Funktionäre „vor Ort“ wenig für die eigene Weiterbildung tut und auch nur geringes Interesse an neuen Themen aufweist. Selbst Parteichef *Todor Živkov* sah sich auf dem 10. Parteitag (April 1971) gezwungen, gegen „den noch nicht völlig überwundenen Primitivismus und den Hang zu Schablonen“ in der Partei zu wettern. Andererseits stieg in den letzten Jahren das Gewicht der Technokraten, wovon nicht zuletzt eine stattliche „Strecke“ gestürzter Orthodoxer zeugt: bereits 1966 wurde *Mitko Grigorov*, Živkovs dogmatischer Kronprinz, politisch entmachtet (erst 1971 wurde er wieder ins ZK gewählt). Besonders interessant war der 1971 erfolgte Sturz des Staatssicherheitschefs *Angel Solakov*, da er von der Kritik des ZK an gewissen Praktiken des Politbüros und des Sekretariats begleitet war. Im Juli 1972 wurde der junge, ehrgeizige und ideologisch konservative *Venelin Koccev* (Jahrgang 1926), den der 10. Parteitag im Vorjahr zum Chefideologen der BKP erkoren hatte, aus diesem Amt wieder entfernt und zu einem (von acht) Stellvertretenden Ministerpräsidenten „degradiert“. Im Januar 1973 mußte sich erstmals auch der greise (Jahrgang 1890) Parteiphilosoph *Todor Pavlov* ganz ungewöhnlich scharfe Kritik seiner jugendlichen Gegner gefallen lassen. Überhaupt kam es zum Jahresbeginn 1973 zu einem größeren Revirement in der Staatsspitze, dessen prominentestes Opfer der Volksbildungsminister *Stefan Vasilev* wurde, der sich häufig mit jungen Wissenschaftlern und Hochschullehrern angelegt und sie ideologischer Unzuverlässigkeit bezichtigt hatte.

Interessant nimmt sich das auf dem 10. Parteitag neugewählte ZK der BKP aus, das in seiner Zusammensetzung einige Trends andeutet: es wurde vergrößert (147 Vollmitglieder statt bisher 137), verjüngt (erheblich mehr Mitglieder unter 50 Jahren) und qualitativ verbessert (77,6 Prozent der Mitglieder und Kandidaten haben eine abgeschlossene akademische Ausbildung statt bisher 68,8 Prozent).

Mehr Raum für Bildung und Wissenschaft

Inzwischen sind seit dem Parteitag zwei Jahre vergangen, die bestätigt haben: die BKP ist selbstbewußter, pragmatischer und weniger dogmatisch geworden; ihr Führungsstil bewegt sich mehr oder weniger gradlinig in der Richtung, die der hohe BKP-Journalist *Petko Rusev* 1970 in einem Artikel für die tschechische Parteizeitschrift „Život strany“ (Nr. 21/1970, S. 55—56) so beschrieben hatte: „Für uns gilt als Leitregel: Technische Revolution, Kybernetik und mathematische Methoden haben außerordentlich große Bedeutung. Ohne sie ist eine moderne Aus-

richtung in allen Sphären des gesellschaftlichen Lebens undenkbar. Sie sind der Grundbestandteil der politischen Führung.“

Bildung scheint für Bulgaren ein besonderes Anliegen zu sein. Als einziges Volk der Welt hat es sogar einen speziellen Feiertag für die Bildung, den „Tag Kyrill und Method“ am 24. Mai. „... daß auch wir der Welt etwas gegeben haben: allen Slaven das Buch zum Lesen“, stellt der bulgarische Nationaldichter Ivan Vasov (1850—1921) fest und spielt darauf an, daß das „kyrillische“ Alphabet in Bulgarien um 900 entstanden ist. Zweihundert Jahre byzantinischer und fünfhundert türkischer Fremdherrschaft haben den Kulturstand der Bulgaren kaum beeinflussen können und in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war Bulgarien bereits das Balkanland mit dem höchsten Alphabetisierungsgrad.

Gegenwärtig steht Bulgarien im Zeichen umfassender Bildungsreformen, denn soziologische Erhebungen (von Živkov vor dem Parteitag 1971 vorwurfsvoll referiert) haben die Existenz eines *bedrohlichen Bildungsgefälles* in der bulgarischen Gesellschaft aufgedeckt. Živkov forderte damals: „Im Bereich der Bildung steht mit besonderer Dringlichkeit die Aufgabe vor uns: einerseits in beschleunigtem Tempo die Unterschiede im Bildungsniveau der einzelnen Klassen und sozialen Schichten durch die Einführung der allgemeinen Oberschulbildung zu verringern; andererseits Struktur, Inhalt und Methoden der Bildung entschlossen und den modernen Erfordernissen entsprechend zu verbessern.“ Gleichzeitig konstatierte der Parteichef auch „ernste Mängel“ in der Wissenschaft, vor allem die „schwache Intensivierung der wissenschaftlichen Forschungstätigkeit, ihre niedrige Effizienz“.

Bereits 1968 hatte die BKP das Konzept einer „wissenschaftlichen Leitung der Gesellschaft“ beschlossen, d. h. die Verstärkung von Wissenschaft und Information im politischen Entscheidungsprozeß, die Hebung des Bildungsniveaus der Gesellschaft, das Denken in Modellen und Alternativen in jeder Planungsphase und die Förderung von Automatisierung und Mechanisierung in der Wirtschaft und Produktion. Ein Jahr später wurde die große Schulreform beschlossen, d. h. die partielle Reintegration von Berufs- und Allgemeinbildung im Rahmen einer differenzierten zehnjährigen „Polytechnischen Einheitsschule“⁷. 1970/71, im Übergangsstadium zur Realisierung der Reformen, wies das bulgarische Bildungswesen folgenden Bestand auf⁸:

Schulart	Anzahl	Schüler	Lehrer
Kindergärten	8 037		
Kinderheime	18 185	331 960	—
Schulen (I—XI)	4 197	1 154 630	54 068
Sonderschulen	116	16 870	2 155
Berufsschulen	132	47 253	2 734
Berufsoberschulen	196	83 038	5 720
Technika	246	152 919	9 045
Fachhochschulen	20	10 265	555
Hochschulen	26	89 331	7 125

Das allgemein- und berufsbildende Schulwesen Bulgariens schleppt eine Menge ungelöster Probleme mit sich herum, von denen die schwerwiegendsten durch die Reform beseitigt oder wenigstens gemildert werden sollen: Überlastung der Kinder (allgemein und durch ideologischen Ballast, wie selbst der ZK-Beschluß vom Juli 1969 eingestand), Übermaß an Prüfungen und Leistungskontrollen, Überhandnehmen von Privatstunden als Nachhilfe für überforderte Kinder, fachfremde Beeinflussung der Lehrer (durch Partei- und Staatsstellen), Berufsflucht der Lehrer etc.⁹.

Im *Verhältnis von Studenten- zu Einwohnerzahlen* belegt Bulgarien einen der vordersten Plätze im Weltmaßstab. Im Studienjahr 1971/72 studierten an den Universitäten und Hochschulen des Landes 93 713 Jugendliche, zu über 40 Prozent technische Disziplinen. Die Mängel des Studiums werden in der bulgarischen Fachpresse keineswegs verschwiegen: Überbelastung der Studenten, Dutzende von Prüfungen während des Studiums, ein drop out von 8 bis 12 Prozent jährlich, überfüllte Hörsäle, eine unterentwickelte Hochschuldidaktik etc.¹⁰. Forderungen, an die Hochschule strengere bildungsökonomische Kriterien anzulegen, werden erhoben¹¹. Erste Erfolge erhofft man sich von der Hochschulreform vom Oktober 1971, die auf eine stärkere Verbindung von Lehre, Forschung und Praxis im Rahmen neugebildeter „Wissenschaftlicher Vereinigungen“ (Integrationen von Lehr- und Forschungsinstitutionen) abzielt¹².

Nach neuesten Daten („Rabotničesko delo“ 20. 10. 72) gibt es in Bulgarien 13 219 „Wissenschaftler“. Was die qualifizierten Spezialisten bewegt, verdeutlichte ein Aufsatz von Kiril Vasilev, den er am Vorabend des Parteitags 1971 schrieb. Vasilev war damals stellvertretender Direktor des Instituts für Parteigeschichte beim ZK und Leiter des wissenschaftlichen Beirats beim Jugendsoziologischen Forschungszentrum; außerdem ist er einer der populärsten wissenschaftlichen Schriftsteller Bulgariens — sein Buch „Pol Brak Semejstvo“ (Geschlecht, Ehe, Familie) war trotz seiner fast tausend Seiten der bulgarische Bestseller 1972. — In dem erwähnten Aufsatz berührte Vasilev ein Tabu, die Generationskonflikte in der Wissenschaft: Junge Wissenschaftler werden benachteiligt (bei der Vergabe von interessanten Dienstreisen, in den Habilitationmöglichkeiten usw.), alte würden gestützt, auch wenn sie nichts mehr leisten. Der Streit war und ist heftig — Begriffe wie „sklerotische Dogmatiker“ und „unüberlegte Heißsporne“ werden von der einen Altersgruppe zur Charakterisierung der jeweils anderen offen gebraucht¹³.

Bulgarien — und nur das sollte die Erwähnung dieser Reformen illustrieren — hat aber immerhin gewisse objektiv bedingte Zwänge der modernen Wirtschafts- und Wissenschaftsentwicklung erkannt und bemüht sich, auf diese zu reagieren; einer dieser Zwänge ist, Wissenschaft und Technik mehr Spielraum zu gewähren und ihre Er-

gebnisse stärker zu berücksichtigen. Parteichef Todor Živkov — der sich nach langen Jahren offenbar nun stärker auf die Seite der jungen Technokraten geschlagen hatte — sicherte auf dem Parteitag eben das der Wissenschaft zu: „Unsere erfolgreiche Vorwärtsbewegung hängt in immer größerem Maße von der Fähigkeit ab . . . , uns bei der Lösung sowohl der großen, kardinalen Fragen unserer Entwicklung, als auch der kleinen, alltäglichen Fragen auf die Wissenschaft zu stützen, gleichfalls von der Fähigkeit, ihre Ergebnisse in allen Gesellschaftssphären anzuwenden“¹⁴.

Dieses Konzept mußte Todor Živkov gegen manchen Parteidogmatiker verteidigen, und er tat es mit dem Rat, in jeder kritischen Äußerung nicht zunächst einen Beweis von Feindschaft, sondern lieber die „malka pravda“ (kleine „Wahrheit“) zu suchen. Tatsache ist jedenfalls, daß die jungen Wissenschaftler nach dem Parteitag ihre Postulate erweiterten; vertreten durch ihren Sprecher, den jungen Soziologen *Ivan Kocev*, forderten sie u. a. einen ständigen Fluß ausländischer Informationen, das „Recht auf selbständige Arbeit und Publikation“, mehr Kontakt mit ausländischen Fachkollegen, mehr Reisen zu Kongressen etc.¹⁵.

Die Jugend ist die große Unbekannte

Todor Živkovs Schlußwort auf dem 10. Parteitag zeichnete sich durch einen ungewohnt melancholischen Tonfall aus: „Die Jahre vergehen. Der Mensch altert. Die einen sind nicht mehr unter uns, die anderen haben die Führungsarbeit abgegeben . . . Unsere Feinde . . . spekulieren darauf, daß sich die Dinge ändern, wenn wir nicht mehr dasind . . . Sie zählen auf die junge Generation. Doch das sind leere Illusionen . . .“

Zweifel über die ideologische „Zuverlässigkeit“ der *Jugend* (und damit über die Kontinuität des ideologischen Selbstverständnisses des eigenen Systems) nagen in den führenden Männern Bulgariens. Und in der Tat ist das Desinteresse der Jugendlichen an Politik und Ideologie — von einer akribischen Jugendsoziologie detailliert belegt — so weit verbreitet, daß sich für diese Jugendlichen schon der Name „Nepukisti“ eingebürgert hat (von „ne mi puka“, was in der Sofioter Umgangssprache etwa „das ist mir völlig egal“ bedeutet). Der Jugendverband „Komsomol“ kann das Engagement kaum heben, denn sein Verbandsleben ist langweilig; wie Kritiker bissig vermerken, haben die Jugendlichen meist nur wenig mehr als den monatlichen Beitrag für ihn übrig.

Die bulgarischen Jugendlichen haben eigene Wünsche und Vorstellungen. Jugendsoziologen wie der junge *Minčo Semov* — bis vor kurzem Leiter des „Jugendsoziologischen Forschungszentrums“ in Sofija — verstehen sie und billigen ihnen eine „eigene spezifische Welt“ zu. Forschungsprogramme, die teilweise über 15 Jahre hinweg den Weg ganzer Generationen verfolgen sollen, sind angelaufen, Wert- und Vorstellungswelt auszuloten.

Junge Bulgaren sind Nationalisten und Kosmopoliten in einer Person. Schilder vor bulgarischen Ausländerhotels, die Bulgaren das Parken verbieten, stoßen vor allem bei Jugendlichen auf laut geäußerte Kritik, denn sie fühlen sich dadurch in ihrem Nationalstolz verletzt. Andererseits träumen sie von der unbekanntem Welt, in die sie gern reisen möchten, studieren westliche Zeitschriften und Modejournale mit größtem Interesse und verwickeln den sprachkundigen Ausländer in lange, freundschaftliche Diskussionen. Bulgarische Jugendliche sind wie alle Jugendlichen: sie arbeiten und studieren, sind interessiert und kritisch, lieben Beatmusik und flotte Kleidung, und gelegentlich werden einige von ihnen in den ausgedehnten Parks hinter dem Sofioter Levski-Stadion beim Hantieren mit Drogen aufgegriffen¹⁶.

Junge Bulgaren reizen manchen stramm ideologischen Kommentator, beispielsweise durch das Tragen von Kreuzen, woraus sich nicht selten regelmäßiger *Kirchenbesuch* entwickelt¹⁷. Ehen werden mittlerweile wieder so häufig in Kirchen geschlossen, daß die Parteipresse, wie z. B. die Jugendzeitschrift „Narodna mladež“ (26. 9. 70), diesen Drang zum Altar als „modernen Snobismus“ bezeichnen — gleichzeitig aber zugeben, daß die bereits 1966 vom Zentralkomitee der BKP verfügte Einführung von „sozialistischen Bürgerritualen“ nur schleppend vorankommt. Zum kleineren Teil sind daran bürokratische und andere Hemmnisse schuld, zum größeren aber — durch soziologische Untersuchungen belegt — das zähe Festhalten der Bulgaren an überlieferten religiösen Sitten und Gebräuchen. Eben diese Zähigkeit aber hat den intelligenteren Teil der atheistischen Propaganda nachdenklich gemacht, denn „hier erhebt sich die Frage nach dem ethnographischen Wesen von Ritualen in verschiedenen Gegenden des Landes, von Traditionen und Sitten der Bevölkerung, die durch Jahrhunderte in unsere Zeit hinübergetragen wurden“¹⁸. Tatsache ist jedenfalls, daß immer noch viele Kinder getauft werden, selbst wenn ihre Eltern der Kirche bereits fern stehen (gelegentlich sogar Parteimitglieder sind), und daß immer noch gut die Hälfte aller Begräbnisse kirchliche Begräbnisse sind¹⁹.

Kommunistischer Staat und orthodoxe Kirche

Religiös ist Bulgarien ein Land der *Orthodoxie*. Die Volkszählung von 1946 — die letzte, die Daten in kirchlicher Hinsicht erbrachte — wies aus, daß 84,89 Prozent der Gesamtbevölkerung der bulgarischen orthodoxen Kirche angehörten. Erhebungen aus der Mitte der sechziger Jahre wollen ergeben, daß 5,7 Prozent der bulgarischen Gesellschaft Gläubige im strengen Sinn des Wortes („aus innerer Überzeugung“) sind und 35,51 Prozent eine religiöse Bindung in verschiedenen Formen aufweisen; die größte Religiosität (67,02 Prozent) fand sich unter der mohammedanischen (türkischen) Minderheit (die zum

Zeitpunkt der Erhebung noch rund 700 000 Angehörige zählte, inzwischen aber durch verschiedene bulgarisch-türkische Repatriierungsabkommen auf die Hälfte zusammengeschnitten (29,17 Prozent)²⁰.

Rein numerisch wiesen die einzelnen Konfessionen Ende der sechziger Jahre folgendes Bild auf²¹:

Konfession	Gläubige	Priester	Gottes- häuser
Orthodoxe	—	1785	3720
Katholiken (Lat.)	50 000	46	30
Katholiken (Ost.)	10 000	21	17
Juden	—	7	3
türk. Mohammedaner	656 000	460	1180
bulg. Mohammedaner	—	100	120
greg. Armenier	22 000	10	12
Protestanten	16 100	166	115

(Das Hemerologion tes eklesias ... Ekdisis tes Apostolikes Diakonias [Athen 1973] gibt speziell für die orthodoxe Kirche folgende Zahlen an: 123 Klöster, 3200 Kirchen und 500 Kapellen, 400 Mönche und Nonnen, 2000 Popen.) Die offizielle Haltung der bulgarischen Staats- und Parteiführung gegenüber der orthodoxen Kirche ist zwiespältig. Die systemleitenden kommunistischen Ideen verlangen eine grundlegende atheistische Orientierung der gesamten Politik und atheistische Propaganda in Presse, Kultur und Bildung. Diese Propaganda findet statt, oft auf einem primitiven Niveau; so schlug beispielsweise vor kurzem die Lehrerzeitung „Učitel'sko delo“ vor, die Vermittlung atheistischen Gedankenguts in der Schule dadurch faßlicher zu machen, daß man den Schülern erzählte, katholische Geistliche hätten seinerzeit die Einführung der Kartoffel in Europa zu verhindern versucht²². Andererseits weiß jeder Bulgare, daß sein Volk und sein Land nur deshalb noch existieren, weil der Gedanke der *nationalen Eigenständigkeit* in den Jahrhunderten der türkischen Fremdherrschaft vor allem in den Klöstern bewahrt wurde und zahlreiche orthodoxe Priester die eifrigsten Vorkämpfer der bulgarischen „Wiedergeburt“ im 19. Jahrhundert waren. Heute wird die bulgarische Öffentlichkeit wieder umfassend darüber informiert, daß die Kämpfe um eine autokephale bulgarische Kirche im vergangenen Jahrhundert im Grunde Kämpfe um die Anerkennung der bulgarischen nationalen Eigenständigkeit — die bis dahin von den Sultanen geleugnet worden war — waren²³, und die „Bulgarische Historische Gesellschaft“ hat ein wissenschaftliches Forschungsprogramm begonnen, in dem u. a. das Leben und Werk großer Kirchenmänner vergangener Zeiten erforscht werden sollen²⁴.

Im „Gesetz über die Glaubensbekenntnisse“ vom 26. Februar 1949 heißt es in Artikel 3: „Die Bulgarische Orthodoxe Kirche ist das traditionelle Glaubensbekenntnis des bulgarischen Volkes. Sie ist verbunden mit seiner Ge-

schichte, und als solche kann sie nach Form, Inhalt und Geist eine volksdemokratische sein.“²⁵ Durch das Kirchenstatut von 1951 wurde auf Befehl Stalins und gegen den Willen des Ökumenischen Patriarchen das — nach dem Türkeneinfall im 14. Jahrhundert aufgelöste — bulgarische Patriarchat wieder errichtet. Das alles hinderte die Regierung natürlich nicht, auf die Kirche Druck auszuüben, Kirchen zu enteignen, Klöster zu schließen und die Kirchenführung unter Kontrolle oder in die Abhängigkeit von den politischen Zielen der Regierung zu bringen. Selbst die Errichtung des Patriarchats hatte vor allem das Ziel der Ausschaltung auswärtiger Einflüsse und der „Gleichschaltung“ nach Moskauer Muster.

Das III. Nationalkirchliche Konzil vom Mai 1953 wählte den Erzbischof von Plovdiv *Kiril* (Konstantin Markov Konstantinov, 1901—1971) zum neuen Patriarchen, der selbst kein Nationalbulgare, sondern Zinzare ist. Mit *Kiril* übernahm ein ungewöhnlich bemerkenswerter Mann die Kirchenleitung²⁶. Bereits im Krieg war er durch seinen erfolgreichen Kampf gegen deutsche Deportationspläne der Plovdiver Juden in ganz Bulgarien bekannt geworden. (Im Frühjahr 1962 machte *Kiril* eine Nahostreise, bei der er auch Israel besuchte — der Aufenthalt wurde zum Triumphzug für den bulgarischen Kirchenfürsten.) Später, nach dem Sechstagekrieg von 1967, mußte auch er gegen „israelische Aggressionen“ protestieren, ließ aber gleichzeitig die zweite Auflage des minuziösen Berichts seiner Nahostreise von 1962 erscheinen, ohne daß die zahlreichen proisraelischen Stellen gekürzt oder gestrichen worden waren²⁷. Darüber hinaus war *Kiril* ein geschickter Kirchenadministrator, anerkannter Repräsentant seiner Kirche und seines Landes in zahlreichen internationalen Gremien und nicht zuletzt ein anerkannter Wissenschaftler, von dessen Forscherfleiß eine stattliche Reihe von Büchern zeugt.

Die Bulgarische Orthodoxe Kirche besteht aus 11 Diözesen im Lande und einem Exarchat mit Sitz in New York. Bulgarische Kirchenvertretungen bestehen in Konstantinopel, in Wien, in Ungarn, Rumänien und Moskau. Der heutige, am 4. Juli 1971 gewählte Patriarch *Maksim* (Marin Najdenov Minkov, geb. 1914²⁸) war selbst fünf Jahre lang Leiter der Moskauer Außenstelle. Seit 1961 ist die Bulgarische Kirche Mitglied des Weltkirchenrats. Gelegentlich hat es allzudeutlich den Anschein, als sei ihr beträchtliches internationales Prestige ein wichtiger Faktor in der außenpolitischen Imagepflege des bulgarischen Staats. Die Kirche verfügt über ein Priesterseminar und eine Theologische Akademie mit zusammen 330 Schülern (nach dem Hemerologion von 1973), über einige wenige Verlage und Presseorgane, Landgüter, Betriebe, Kur- und Erholungsheime.

Die Lage der Katholiken

Viel bedrückender gestaltete sich das Verhältnis des bulgarischen Staates zur *katholischen Minderheit*²⁹. Nach

dem Krieg bestanden im Land eine Diözese (Nikopolis), ein Apostolisches Vikariat (Sofija/Plovdiv) und das unierte-katholische Exarchat in Sofija. Die Kirche verfügte auch über mehrere Sozial- und Erwerbseinrichtungen (Krankenhäuser, Güter etc.). Traditionsreich waren auch die katholischen, meist von ausländischen Orden (Assumptionisten) geleiteten *Schulen*, die teilweise seit hundert Jahren bestanden. Sie wurden im Zuge der im August 1948 verfügten Schließung aller Auslandsschulen als erste geschlossen. Kurz darauf folgte das Verbot katholischer Zeitschriften, die Auflösung kirchlicher Waisenhäuser, Hospitäler etc., die Schließung der Seminare, die Konfiskation kirchlicher Güter, einschließlich Pfarrhäuser und Klöster, eine massiv antikirchliche Pressekampagne und anderes mehr. Im Februar 1950 begannen auch die ersten *Verhaftungen und Verurteilungen* katholischer Geistlicher.

Im Juli 1952 kam es zu einer großangelegten Verhaftungsaktion, bei der angeblich eine „Spionage- und Verschwörungsorganisation unter katholischen Geistlichen, die in den Städten Sofija, Plovdiv, Stalin (= Varna), Ruse, Jambol u. a. wirkte“, entdeckt wurde. Am 20. September 1952 begann der Prozeß gegen 38 Geistliche, Ordensleute und Laien, alle angeklagt der „Spionage“ zugunsten des Vatikans und Frankreichs. Später folgten noch weitere Verhaftungen. Der Prozeß ging am 3. Oktober 1952 zu Ende; vier Angeklagte wurden zum „Tod durch Erschießen“, die anderen zu Haftstrafen zwischen einem und zwanzig Jahren verurteilt (Wortlaut des Urteils: *Rabotničesko delo*, 4. 10. 52). Noch sind die Archive verschlossen und eine endgültige Antwort über jenen Schauprozeß nicht möglich. Betrachtet man jedoch den Prozeßverlauf, wie er in der damaligen Presse wiedergegeben wurde (*Rabotničesko delo* 25. 9., 26. 9., 28. 9., 29. 9., 30. 9., 1. 10., 2. 10., 3. 10., 4. 10. 1952), dann fällt hier eine „Regie“ ins Auge, wie sie bereits bei Kirchenprozessen in Albanien, Rumänien, Ungarn, der Tschechoslowakei und Polen gewaltet hatte. Hier wie dort finden sich „Verhöre“ der Angeklagten, in denen diese sich unvorstellbarer „Verbrechen“ beschuldigten, flammende publizistische Anklagen gegen den Vatikan, ein „imperialistisches Spionagezentrum“ zu sein, fotografierte „Beweise“ angeblicher Waffenlager in Kirchen, Resolutionen aus allen Ecken des Landes, in denen „die strengsten Strafen für die Verräter“ gefordert wurden u. ä. m.. Sogar ein eigener Prozeß-Film, „Die Verschwörung der Geweihten“, wanderte damals durch bulgarische Kinos. In der Anklageschrift wie auch in den Prozeß-Kommentaren wurde laufend auf die parallelen Prozesse in den anderen Ländern verwiesen, wobei eintönig die Behauptung wiederholt wurde, die Angeklagten hätten für den Vatikan spioniert, der seinerseits „im Solde“ der „amerikanischen Imperialisten“ stünde. Diese ganze Argumentation weist eindeutig auf sowjetische „Regie“ hin, wie sie übrigens im Falle der tschechoslowakischen Prozesse 1968 rückblickend zweifelsfrei bewiesen wurde. Wie alle an-

deren osteuropäischen Länder befand sich Bulgarien damals auf dem Höhepunkt der sog. „Sowjetisierung“: Hunderte sowjetischer Berater überschwemmten das Land und seine Institutionen, speziell die der Staatssicherheit; die Wirtschaft wurde vollkommen auf sowjetische Plannuster ausgerichtet, das Geistesleben auf die engen Bahnen des stalinistischen Primitivismus verwiesen. Stalins Einschätzung der Lage war von gefährlicher Simplizität: Im Inneren der Länder regen sich alle „Feinde des Sozialismus“, um den beginnenden „sozialistischen Aufbau“ zu verhindern; von außen her formiert sich gegen das „Friedenslager“ eine globale „Verschwörung“ der „Imperialisten, Titoisten, Agenten des Vatikans usw.“

Die inhaftierten bulgarischen Priester wurden im September 1964 — Amnestie aus Anlaß des 20. Jahrestags der kommunistischen Machtübernahme — freigelassen; viele von ihnen sind wieder in ihrem geistlichen Amt, aber in ihrem Wirken auf den Raum der Kirchen (im durchaus wörtlichen Sinn) beschränkt. Das heutige Zentrum des bulgarischen Katholizismus ist die kleine Stadt Rakovski (südliches Zentralbulgarien), die 1966 durch die Zusammenlegung der Dörfer General Nikolaevo, Parčević und Sekirovo entstand. Ihre rund 16 000 Einwohner sind durchweg Katholiken. General Nikolaevo, damals noch selbständiges Dorf, war bereits zu Zeiten des erwähnten Prozesses Zielpunkt heftiger propagandistischer Bemühungen, da die strenggläubige Bevölkerung nicht einsehen wollte, daß ihre Priester allesamt „Verbrecher, Spione etc.“ seien. Heute hingegen geschieht es, daß der Priester von General Nikolaevo, das heute ein Stadtviertel von Rakovski ist, am Tage Allerheiligen nicht nur der im Zweiten Weltkrieg gefallenen Partisanen gedenkt, sondern auch derer, die in den Nachkriegsjahren für ihren katholischen Glauben starben. Die Gottesdienste in Rakovski sind gut besucht, auch die für Kinder und Jugendliche; soziologische Erhebungen unter Schülern haben ergeben, daß 20—30 Prozent von ihnen gläubige und regelmäßige Kirchgänger sind³⁰. Regulärer, d. h. mit allen Rechten eingesetzter Bischof ist nur der unierte Exarch von Sofija bis 1971 Bischof Kiril Kurtov, seit 1971 Bischof Metodii Dimitri Stratiev, geb. 1916. Das Bistum Nikopolis (Ruse) — das Schicksal des letzten 1932 zum Tode verurteilten Bischofs Evangeiry Boselkov ist nach offiziellen Angaben immer noch ungeklärt — wird von P. Damian Telev als Apostolischen Administrator verwaltet. Die Administratur von Sofija (Plovdiv) wird von dem 1958 ernannten Titularbischof Simeon Kokov geleitet, der lange in der Sakristei einer Kirche wohnen mußte, jetzt aber wieder über mehr Bewegungsfreiheit verfügt. Seminare und damit eine Studienmöglichkeit für katholische Theologiestudenten gibt es nicht. Nach dem Atlas hiepanicus (1966) gab es damals zwei Seminaristen. Einer durfte mit Erlaubnis des Patriarchen und mit römischer Zustimmung an der Orthodoxen Akademie in Bulgarien studieren.

Die anderen Religionsgemeinschaften

Prognosen über die voraussichtliche Entwicklung der katholischen Gemeinschaft Bulgariens sind kaum möglich: Lockerungen gibt es in letzter Zeit, auch wieder mehr Kontakte der Bischöfe zum Vatikan. Von einer Normalisierung ist man aber weit entfernt. Fest steht nur, daß ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung des Landes sinkt, während ihr Anteil aus den Gläubigen steigt. Steigende Tendenz in beiden Richtungen weisen nur die *Protestanten* auf, deren kleine Gemeinde in einer verwirrenden Vielfalt von Gruppen und Richtungen — alle mit eigenen Geistlichen und Gotteshäusern — zerfällt. In der Vergangenheit hatte der Protestantismus — vorwiegend durch amerikanische Missionare — in Bulgarien einigen Einfluß erlangen können und speziell im Bildungswesen manches Positive bewirken können. Ein prominenter Schüler einer solchen Schule amerikanischer Missionare war z. B. der spätere BKP-Führer Georgi Dimitrov. Weitergehendes Gewicht haben sich die bulgarischen Protestanten offensichtlich durch eine streng-pietistische Profilierung verbaut, an der sie — wie neuere Untersuchungen belegen³¹ — immer noch festhalten.

Als praktisch areligiöse Gruppe sind die bulgarischen *Juden* zu bezeichnen, von denen es am 1. Dezember 1965 noch genau 5108 gab. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebten in Bulgarien rund 50000 Juden — nach ihm genauso viele, abzüglich einiger weniger, die bei Partisanenkämpfen gefallen waren. Im Krieg war Bulgarien Deutschlands Verbündeter und deutsche Truppen standen im Land. Trotzdem schaffte es das bulgarische Volk in einem jahrelangen Kampf, daß kein jüdischer Mitbürger deportiert oder getötet wurde. Der Ausdruck „Kampf“ ist wirklich nicht zu hoch gegriffen, denn die Bulgaren zogen damals alle erlaubten und unerlaubten diplomatischen Register, um die Deutschen mit ihren Deportationsplänen hinzuhalten, bis es für die Realisierung dieser Pläne zu spät war. Nach dem Krieg verfuhr Bulgarien auch unter den neuen politischen Verhältnissen mit den Juden in gewohnter Toleranz — wer nach Israel wollte, konnte von den Behörden ungehindert dorthin gehen. Zwischen 1946 und 1956 verließen rund 40000 Juden Bulgarien, das dadurch Tausende hochqualifizierter Fachleute verlor. In einer Zeit, da Stalins Antisemitismus politische Leitlinie war und in zahlreichen osteuropäischen Ländern für Schauprozesse gegen „zionistische Agenten“ sorgte, ließ Georgi Dimitrov die bulgarischen Juden ziehen. Wer damals als Jude in Bulgarien blieb, war mit dem neuen System verbunden, nicht aber mit der Religion seiner Vorfahren. Das erklärt auch, warum die heutige jüdische Gemeinde religiös kaum eine Rolle spielt. Zwei Synagogen wurden bereits geschlossen. Die ehemalige Synagoge in Burgas ist heute eine Kunstgalerie, die in Pazardžik ein städtisches Museum. Unverändert sind noch die Synagogen von Sofija, Samokov und Vidin³².

Wollte man die Gegenwartssituation Bulgariens und der Bulgaren auf eine Formel bringen, dann böte sich hier-

für das alte bulgarische Sprichwort an: „Wo Eintracht herrscht, schwimmt eine Flintenkugel — wo es Zwietracht gibt, versäuft ein Flaschenkürbis“. Es gibt in diesem Lande weder einen Reformkommunismus tschechoslowakischer, noch einen Nationalkommunismus rumänischer Prägung. Vorherrschend im innenpolitischen Klima ist eine aus Reformwillen, Nationalbewußtsein und klarer Erkenntnis notwendiger Schritte und Aufgaben zusammengesetzte relative innenpolitische Liberalität. Diese Liberalität schafft im Verein mit der Disziplin der Bulgaren eben jene „Eintracht“, die Unmögliches möglich macht, Flintenkugeln schwimmen läßt. — Zwischen Deutschen und Bulgaren klafft keine Oder-Neiße-Grenze und kein Münchener Abkommen, jährlich machen hunderttausende Deutsche Urlaub in Bulgarien; der deutsch-bulgarische Handel floriert, deutsche und bulgarische Firmen kooperieren zu beiderseitigem Nutzen. Trotzdem dürfte kaum ein anderes europäisches Volk den Deutschen so unbekannt sein wie das bulgarische. Das ist sehr schade, denn Bulgaren schauen seit jeher in Freundschaft und Achtung auf Deutschland: Deutsche Erzeugnisse genießen in Bulgarien den besten Ruf, aber nur eine sorgfältig gesiebte Elite von rund 5000 Schülern hat eine Chance, auf eins der acht „Gymnasien mit deutscher Unterrichtssprache“ in Bulgarien zu kommen. Viele ältere Bulgaren haben noch in Deutschland studiert und diesem Land ihre Sympathie bewahrt. Was im Herbst 1966 nur noch eine Frage von Wochen zu sein schien, ist nunmehr endlich zustandeg gekommen: die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Bonn und Sofija.

Wolf Oschlies

¹ Ikonomičeski život Nr. 9, 24. 2. 1971, S. 12—13; Planovo stanovanje Nr. 7/1971, S. 52—59. ² Statistika Nr. 3/1970, S. 42—52. ³ Sociologičeski problemi Nr. 2/1969, S. 45—65. ⁴ Ikonomičeska misal Nr. 6/1971, S. 32—40. ⁵ Tatjana Globokar; Bulgarien, in: Hans-Hermann Höhmann (Hrsg.): Die Wirtschaft Osteuropas zu Beginn der 70er Jahre, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1972, S. 175 ff. ⁶ Političeska prosveta Nr. 11/1972, S. 37—45. ⁷ Pädagogische Rundschau Nr. 5/1972, S. 400—418. ⁸ Statističeski godišnik na Narodna Republika Bălgarija 1971, Sofija 1971, S. 353. ⁹ Vgl. Plenum des ZK der BKP über die Fragen des Bildungswesens, Sofija o. J. (1969), passim. ¹⁰ Problemi na višeto obrazovanie Nr. 5/1970, S. 3—15. ¹¹ Novo vreme Nr. 2/1970, S. 66—76. ¹² Rabotničesko delo 10. 10. 1971. ¹³ Otečestven front 22. 11. 1970; Wissenschaftlicher Dienst Südosteuropa Nr. 1—2/1973, S. 8—11. ¹⁴ Rabotničesko delo 21. 4. 1971; Osteuropa Nr. 11/1971, S. 850—866. ¹⁵ Problemi na mladežta Nr. 2/1972, S. 63—69. ¹⁶ Osteuropa Nr. 7/1971, S. 525—534; Osteuropa Nr. 8/1972, S. 618—629. ¹⁷ Narodna mladež 27. 9. 1970. ¹⁸ Otečestven front 24. 11. 1970. ¹⁹ Rabotničesko delo 11. 8. 1971. ²⁰ Živko Ošavkov (Hrsg.): Procesat na preodoljavaneto na religijata v Bălgarija, Sofija 1968, passim. ²¹ NR Bălgarija i religioznite izpovedanija v neja, Sofija 1966, passim. ²² Učitelsko delo Nr. 3, 18. 1. 1972, S. 5. ²³ Narodna mladež 11. 3. 1970. ²⁴ Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien Nr. 32/1972, S. 9. ²⁵ Robert Stupperich (Hrsg.): Kirche und Staat in Bulgarien und Jugoslawien. Gesetze und Verordnungen in deutscher Übersetzung, Witten 1971, S. 5. ²⁶ Irenäus Doens (Chevetogne); Patriarch Kiril, Kirchenhistoriker Bulgariens. Die nationale Wiedergeburt der Bulgaren im Spiegel der Geschichte der bulgarischen Kirche im 19. Jahrhundert. In: Österreichische Osthefte, 7, 1965, 4, S. 322—331. ²⁷ Vasil Veljanov: Ot zlatnija rog do Boži grob i Aton — Pătepis, 2. A. Sofija 1969, S. 154—199. ²⁸ Europäische Begegnung Nr. 1/1972, S. 54—55. ²⁹ Vgl. Kyril G. Drenikoff: L'Église catholique en Bulgarie, Madrid 1968. ³⁰ Trud 9. 8. 1970. ³¹ Filososfska misal Nr. 3/1973, S. 78—85. ³² Godišnik Bd. VI, Sofija 1971, S. 113—137.